



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., J.: Das Monument Kaiser Karl IV. zu Prag.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

blaffen oder zucken sehen, aber nie wird auch der sichere Schütze das kleine Ziel verfehlt haben! —

Da die Serezaner aus den Grenzregimentsbezirken eigens herausgehoben werden, trifft man in ihren Reihen lauter feste, imposante Gestalten; kurze und gedrungene Männer finden sich seltener unter ihnen, häufiger lange, hagere, gestreckte Gestalten, doch durchweg von eisenfestem Knochenbau. Die Gesichter sind durchgängig fahl und gebräunt, die Augen dunkel und feurig, das kurzgeschorne Haupthaar und der Schnurrbart in der Regel schwarz oder dunkelbraun. Gebogene Habichtsnasen findet man unter den Serezanern, wie überhaupt unter den Slaven des Südens viel häufiger, als die kleinen aufgeworfenen Nasen, welche man in Deutschland und anderwärts allen Völkern der slavischen Race mit Unrecht zuzuschreiben pflegt. Im Umgang zeigt sich der Serezaner geschmeidig und willfährig und dabei doch stolz, ja man möchte sagen hochfahrend. Gang und Haltung ist bei ihm nicht steif und gedrechselt, sondern natürlich leger, hat er doch das reguläre Exerzitiium der übrigen Truppen nicht so lange getrieben, und auf dem Grenzcordon wird der Dienst zu Pferde gethan werden.

Die Tage des Falls der österreichischen Kaiserstadt verschaffte den Serezanern einen eigenthümlichen Nimbus, man staunte über ihre Bravour, wunderte sich über ihr ungewohntes, wildromantisches Aeußere, und in gewissen Kreisen waren sie förmlich en vogue. Ihr Ruf war bis zum alten Radetzky gedrungen, der sich ihrer etwa dreißig von seinem Freunde Jellachich zur Leibwache erbat, welche ihm denn auch richtig über Fiume nach Mailand spedirt worden sind. Auch Fürst Windischgrätz und Welden umgaben sich mit Serezanerleibwachen. In der That dürfte man auch schwerlich bessere Leibwächter finden, als die Serezaner, von so großer Treue und Anhänglichkeit, so entschlossen und muthig sind sie.

Das Monument Kaiser Karl IV. zu Prag.

Am Kreuzherrnplaz zunächst der alten steinernen Brücke, auf einem Plateau, welches durch die Uebervölkerung des Moldaukanals, durch Begräumung des Kreuzherrngärtchens u. s. w. mit vieler Mühe und großem Kostenaufwand gewonnen wurde, befindet sich jenes herrliche in Erz gegossene Standbild inmitten einer kleinen, freundlichen Gartenlage, durch dessen Errichtung man im vorigen Jahre bei der Jubelfeier der Prager Universität, das Andenken ihres Stifters in würdiger Weise zu feiern dachte. Der gewählte Ort ist einer der malerischsten Punkte von Prag und läßt es an einer bedeutungsvollen Umgebung für das Monument nicht mangeln. Auf der einen Seite die steinerne Brücke mit ihren gewaltigen felsenfesten Bogen, eine Schöpfung des Kaisers; auf der andern Seite

die Univerſität, die kühngewölbte Geiſtesbrücke, die aus Karls Jahrhundert in das unſrige hinübergesührt; im Hintergrunde als romantiſche Dekorationswand der Gradſchin, der vom andern Ufer mittelalterlich finſter herüberſchaut — und zu unſern Füßen der Moldauſtrom, dieſes murmelnde Orakel, welches in unverſtändlichen Monologen vorüberbrauſcht, als hätte man eine altböhmische Reimchronik in die Wellen geworfen, aus der uns nun die Moldaunymphy verworrene Sagen erzählt.

Die Enthüllungsfeyer des Monuments und die conventionellen Feſtlichkeiten des Jubeljahrs unterblieben bei den Stürmen des vorigen Jahres. Es iſt ſo beſſer; ſie wären viel zu kleinlich ausgefallen, neben den gewaltigen Ereigniſſen, die das Jahr 1848 zum Ueberfluß markirten.

Der Schöpfer dieſes Kunstwerkes iſt der Bildhauer J. C. Hänel aus Dresden, durch das Beethoven-Monument zu Bonn hinreichend bekannt. Er ließ es an geiſtreicher Conception und äußerſt ſorgfältiger Ausführung auch bei dieſem Werke ſeiner Hand nicht fehlen und bemühte ſich mit lobenswerther Gewiſſenhaftigkeit, durch ein genaues Studium der Zeit Karls IV. und der vorhandenen Portraits (namentlich der Büſte an der Prager Domkirche und mehrerer Fresken zu Prag und Nürnberg) das wahrhafte Bild des Kaiſers von den Todten zu erwecken.

Der Kaiſer ſteht nach ſeiner gewohnten Weiſe ſanft nach vorne geneigt und bietet uns mit einem gewinnenden Lächeln den Stiftungsbrief der Univerſität in der rechten Hand dar, während er die Linke nachläſſig und leicht in ſeine Hüfte ſtützt. In ſeinem weichlächelnden Geſichte vermiſſen wir keinen jener individuellen Züge, die uns aus gelungenen Portraits geläufig ſind, aber auch nicht jenen idealen Anhauch, mit dem der Pygmalionsklaß der Kunst die ſtarre Geſtalt beſeelt. Eben ſo treu, wie der Typus und die Haltung, iſt auch die zeitgemäße Ausſtattung des Coſtüms. Eine geſchmackvolle, reichverzierte Hanskrone, unter der die langen Haare reichlich hervorwallen, bedeckt das Haupt; der koſtbare, durch eine Schließe zuſammengehaltene Mantel von ſchwerem Stoffe iſt in natürlichem Faltenwurf umgeſchlagen; ein mit reichen Ornamenten geziertes Behrgehänge ſchließt ſich an den Gürtel des Untergewandes an und trägt ein mächtiges Ritterschwert.

So wie ſich das Fleiſch mit dem Himmel durch einzelne gute Werke, durch Gebete und Opfer nach der religiöſen Anſchauung des Mittelalters abzufinden wußte, ſo verſöhnt ſich hier auf ähnliche Weiſe das unmittelbare, empiriſche Daſein mit den Forderungen des Ideals. Der Stiftungsbrief der Univerſität, den der Kaiſer mildlächelnd in der Hand hält, ſichert ihm den Eintritt in das Pantheon der chriſtlichen Kunst.

Ich behaupte, daß wir, wenn ihm dieſe Urkunde aus der Hand genommen würde, nicht mehr den milden Sonntag, der uns aus dem Lächeln ſeines Antliques entgegengeleuchtet, mitfeiern könnten. Aber auch in dieſem Falle wäre leicht eine andere ratio ſufficiens dieſes Lächelns zu finden. Wir könnten ihm eben ſo

gut eine Blume in die Hand legen, die er einem spielenden Kinde darreicht, oder eine milde Gabe, die er in edler Freundigkeit, der Vorschrift der Kirche gemäß, einem Armen spendet, der ihn eben um ein Almosen anfleht. So meisterhaft ist die Arbeit des Künstlers und doch steht dieser Kaiser fremd da, inmitten eines fremden Geschlechtes. Das weiche, fast süßliche Lächeln, welches um den Mund des klugen Karls spielte, ist es ein guter Vorwurf für die Sculptur? Paßt der historische Karl IV. zu einer Statur in großen Verhältnissen? Das Piedestal ist mit vortrefflichen Sculpturen und reichem architektonischen Schmucke verziert. An den 4 Seiten desselben sitzen in 4 Nischen, die allegorisch personificirten Fakultäten und deuten uns so den Inhalt jener Urkunde, die Karl IV. verschlossen in seiner Hand hält. Sie sind meisterhaft charakterisirt und treten lebendig, in höchster plastischer Bestimmtheit, aus dem farblosen Schattenreich der Allegorie heraus. Die Theologie, die geweihte Sybille voll ascetischen Ernstes, sitzt da in der heiligen Gewißheit des Glaubens, die Rechte mit dem Kreuze auf die Bibel stützend, in der Linken das Buch des heiligen Thomas Aquin, das verzückte Auge zum Himmel erhoben. Die Philosophie, die ernste Griechin, hat sich ebenfalls aus der weltlichen Zerstreuung gesammelt und in den ideellen Frieden des Geistes zurückgezogen. Aber sie versenkt sich in das eigene Innere, um hier des wirren Lebens Einheit zu finden. Statt der Verzückung des Betens finden wir die bei ihr denkende Betrachtung, statt dem Kreuz und den heiligen Büchern eine leuchtende Fackel und die Werke des Plato und Aristoteles. Der abstrakten Innerlichkeit der Theologie und Philosophie stehen die beiden andern Fakultäten gegenüber, die in praktischer Thätigkeit in die Weite der Welt hinausstreben. Die Jurisprudenz, die ernste Römerin mit der Wage in der einen und den Rechtsammlungen des Kaisers Justinianus in der andern Hand, deutet mit rücksichtsloser Strenge auf eine Gesetzesstelle und die Medizin, die Weltbürgerin, voll allgemeiner Menschenliebe, mit dem unvermeidlichen Symbol der Schlange an der Rechten und dem Buche des Hippokrates im Schooße, blickt Vertrauen einflößend und zur Hilfe bereit vor sich hin. —

Auf 4 schlanken Säulchen, die an den abgefasten Ecken des Postamentes angelehnt ruhen, befinden sich ebenso viele sehr sorgfältig ausgeführte und mit größter historischer Genauigkeit behandelte Statuetten. Sie stellen 4 berühmte Zeitgenossen dar, durch die in lebendiger Weise der Umfang und die Hauptrichtungen von Karls geistiger Thätigkeit veranschaulicht werden. An der andern Seite rechts steht Ernest von Tardubiz, der erste Kanzler der Universität, zur Linken Ján Doko von Blasjum Erzbischof von Prag; auf der Rückseite rechts der ritterliche Benes von Kolowrat, links der Erbauer des Prager Doms, Meister Aras. Schlanke gothische Baldachine überdecken diese kleinen, in echt romantischen Style gehaltenen Gebilde. Aehnliche Bilderdächer, nur reicher ornamentirt und breiter ausgedehnt, erheben sich auch über den allegorischen Gestalten der Fakultäten.

Ein reiches Denkmal, ein schönes Kunstwerk und doch — für Böhmen kam es zu spät. Die Leute freuen sich nicht mehr über das gütige Lächeln des alten Kaisers. — J. B.

Aus der Literatur des Belagerungszustandes in Wien.

Jede Periode in der Weltgeschichte hat ihre großen Männer und ihre Literatur aufzuweisen. Der Belagerungszustand, der über vier Fünftheile der österreichischen Monarchie im Jahre 1849 v. Chr. Geb. verhängt ist, wird unbestreitbar Epoche in der Weltgeschichte machen. Diese wird die Thaten jener Männer zu würdigen wissen, welche dem Kriegs- und Standrechte Kraft und Weihe zu verleihen wußten. Die Literaturgeschichte wird nicht minder Stoff finden, sich zu bereichern. —

Herr Benzeslaw Georg Duncker ist ein Patriot im vollen Sinne des Wortes. Sein Patriotismus, sein schöner Sinn für Ordnung, Gesetz und Polizei schweift phantastisch über Grenzmarken und Nationalitäten hinaus. Er genießt seit lange in Wien den Ruf, eben so heiß für Rußland wie für Oestreich zu fühlen. Herr Benzeslaw Georg Duncker wußte sich in diesem Zeitalter unglückseligen Schwankens gewisse Grundsätze zu bewahren, als da sind: der Zweck heiligt die Mittel, oder: Wer der Polizei dient, dient dem Staate, oder: Der Unschuldige muß mit dem Schuldigen leiden, oder: Einen Bruder der Polizei angeben, heißt für das Institut der Familie und der Gesellschaft kämpfen. — Sie werden mich verstanden haben und Herrn Duncker mit mir bewundern, wenn ich Ihnen sage, daß er vermöge dieser Grundsätze für das Wohl russischer Familien eben so besorgt war, wie für das Fortbestehen der österreichischen Gesellschaft. Sein Eifer wurde höhern Orts anerkannt. Er erhielt seit einer Reihe von Jahren eine Masse goldener und silberner Medaillen aber — ohne Dehr und Band. Der gleichen anzunehmen, verbietet seine Bescheidenheit. Im Stillen wirkt sich's auch am Besten.

Herr Duncker hat ein Buch während des Belagerungszustandes erscheinen lassen, betitelt: Denkschrift der Octoberrevolution in Wien. Es ist sein Verlageigenthum und zählt 900 Octavseiten. Das Merkwürdigste an diesem Buche ist Herr Duncker selbst. Er hat sich auf jeder dritten Seite eine Dosis Unsterblichkeit dekretirt. Herr Duncker, dessen Namen in andern Schilderungen der Wiener Katastrophe nirgends genannt wird, spielt in seiner eigenen Beschreibung eine der Hauptrollen. Er ist überall gegenwärtig, er ist überall theilhaftig, er weiß für alles Rath und Mittel, seine Wirksamkeit ist staunenswerth — als Gutgestunnter natürlich.